

Vinzenz von Paul und die Tugend der Sanftmut

Sanftmut – die Stärke der Schwachen

Man sagt, in unserer Gesellschaft, unter uns Menschen, herrsche das Recht der Stärkeren. Wer sich durchsetzen kann, kommt durch. Seit Darwin beruft man sich in diesem Zusammenhang auf Beobachtungen in der Tierwelt. Der Stärkere siegt, das ist nun einmal so, wer da Zweifel anmeldet, muss mit Blindheit geschlagen sein. Wer daran gar etwas ändern möchte, steht nicht mit beiden Beinen auf dem Boden dieser Wirklichkeit, der Welt, in der wir leben. Wer möchte da den Schwachen das Wort reden, gar das Wort von der Stärke der Schwachen?

Die christliche Botschaft aber, das Evangelium Jesu Christi, hat eine Vorliebe, eine Schwäche für die Schwachen: „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erhalten“ (Mt 5, 5). Das Wort aus der Bergpredigt begegnet uns schon im Alten Testament im Munde des Beters von Psalm 37. Dort gibt der greise David die Beobachtungen eines in gläubiger Weisheit gereiften Menschenlebens wieder: „Ich bin jung gewesen und alt geworden, aber niemals habe ich den Gerechten verlassen gesehen ... Die Sanftmütigen werden das Land besitzen, sie werden sich erfreuen der Fülle des Friedens ... Die Gottlosen zücken das Schwert und spannen den Bogen, um niederzumetzeln den Armen und Schwachen. Aber ihr Schwert dringt ihnen ins Herz und ihr Bogen zerbricht ihnen in der Hand.“ Der Grundgedanke dieses Psalms ist, dass die „Stillen“, die Armen, die alle Gewalttätigkeit der Gottlosen mit immer gleicher Geduld ertragen, unter dem besonderen Schutz Gottes stehen.

Das Volk, das Jesus umstand, gehörte zum Teil dieser Menschengruppe an. Zudem lastete das Joch der römischen Fremdherrschaft auf ihnen allen. Politische Führer hetzten zum Widerstand und schürten die Flamme des Hasses immer höher empor.

Dem tritt Jesus entgegen. Er wendet sich an die armen, gequälten Menschen und verheißt ihnen Erlösung. Aber nicht dadurch, dass sie Gewalt gegen Gewalt setzen und die Unterdrückung mit Empörung beantworten sollten, wie es der Geist der Welt, der Fürst der Hölle, wollte, sondern durch seinen, durch Gottes Heiligen Geist, durch die bezwingende Gewalt der Sanftmut und Demut allein.

Er lehrt diese Menschen und in ihnen alle leidgedrückten überhaupt, das Leben nicht zu erzwingen, sondern zu erleiden und so durch Sanftmut und Demut zu meistern.

Zu ihnen sagt Jesus: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig vom Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Mt 11, 25-30).

Am stärksten wird diese Gesinnung der Sanftmut im Leiden und Sterben Jesu sichtbar. Er ist der große „Dulder“ (Jes 53, 1-6), das „Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht auf tut“ (Jes 53, 7).

Er hat sich erniedrigt, ja förmlich vernichtet, bis zum Tod am Kreuz (Phil 2, 5-11). Dadurch aber hat er die Herrschaft Satans gebrochen (Kol 2, 14; Hebr 2, 14), und die Weisheit dieser Welt und ihres Fürsten zuschanden gemacht (1 Kor 1, 25-31).

In jedem wahrhaft „Sanftmütigen“ triumphiert der Geist Gottes über den Geist dieser Welt. Im Hintergrund dieser Seligpreisung steht also die große Polarisierung der Menschheitsgeschichte in Christus und Satan. Christus aber ist der Stärkere. Daher ist auch der aus Christus Sanftmütige und

Demütige stärker als seine Bedränger, und bedeutet die Absage an den Geist dieser Welt und ihres Fürsten auch schon die Erlösung durch Christus.

In jedem wahrhaft sanftmütigen, demütigen Menschen strahlt die siegende Kraft Christi als die Stärke der Schwachen auf.

Den Sanftmütigen wird Mut zugemutet

Warum kostet es uns häufig eine so große Überwindung, einander anzunehmen und zu lieben? Woher die entzweiten Ehen, die zerrütteten Familien, die gespaltenen oder zumindest gleichgültigen Gemeinden?

Doch nur deshalb, weil der Stolz in der einen oder anderen Form uns verhärtet, indem er uns auf unsere Rechte oder den eigenen Standpunkt pochen lässt. Alle Formen des Stolzes und Hochmutes wie Eitelkeit, Bitterkeit, Härte, Selbstbezogenheit bringen uns in Gegensatz zu den anderen. Nur die zur Sanftmut bekehrten Herzen sind fähig, den Mitmenschen zu bejahen und zu lieben.

Der heilige Paulus beschreibt dies wunderbar in seinem Hohelied der Liebe (1 Kor 13). Hier lässt er die Sanftmut und Milde als innere Kraft der Liebe aufleuchten:

„Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach... Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.“

Zur christlichen Liebe gehört also nicht nur, dass wir unseren Mitmenschen ertragen, sondern es wird dem Liebenden zugemutet, dass er mit Güte, mit Feingefühl, mit Sanftmut sich schenkt. Der Christ soll eben in der Art Jesu lieben lernen: „Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“ (Mt 11, 29).

Jesu Leben – eine Ermutigung sanft zu sein

Die bedeutsamste Lehre, die der Herr uns zu diesem Thema hinterlassen hat, ist die Fußwaschung. Wir sollten nicht achtlos an dieser ungewöhnlichen Szene vorübergehen. Stellen wir uns Christus als den Herrn der Herrlichkeit vor (1 Kor 2,), wie er sich mit einem Tuch umgürtet, Wasser in ein Becken gießt und sich anschickt, seinen Jüngern die Füße zu waschen. Die Lehre aus dieser Szene zieht er selbst: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr so tut, wie ich an euch getan habe.“ Am Ende seines Lebens wollte Jesus durch die Einsetzung der Heiligen Eucharistie und durch das Beispiel dieses Sklavendienstes uns ein zweifaches Testament hinterlassen: seine heilige Gegenwart und sein uns prägendes Beispiel. Diese ungewöhnliche Szene war also keine zufällige Episode in seinem Leben. Von nun an kann keiner ein Jünger Jesu, ein Christ sein, ohne diesen Geist Jesu, ohne die Bereitschaft, den Brüdern die Füße zu waschen. Wer sich niemals erniedrigen will, verzichtet darauf zu lieben. Demut und Sanftmut erst ermöglichen die Liebe.

Die von Christus kommende Liebe gilt auch den Feinden, und zwar bis ans Kreuz: „Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen! Segnet, die euch fluchen! Betet für die, die euch schmähen! Schlägt dich einer auf die Wange, halte auch die andere hin. Und nimm dir einer den Mantel weg, verweigere ihm auch den Rock nicht! ... Liebet eure Feinde und tut Gutes und leiht aus, ohne etwas zurückzuerwarten! Dann wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Söhne des Höchsten

sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. Werdet barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist!“ (LK 6, 27-36)

Was geht in uns vor, wenn wir diese Worte Jesu hören? Vielleicht sind wir wie erschlagen vom Anspruch dieser Worte. Oder wir wenden uns innerlich ab, weil sie uns zu überfordern scheinen.

Vielleicht passiert es aber auch, dass uns gerade diese Worte wie ein Blitz treffen. Vielleicht begreifen wir: Diese Worte sind die Antwort auf die Frage: Wie können wir Menschen menschlich miteinander leben? Wie kann aus dem heillosen, zerrissenen Neben- und Gegeneinander der Menschen bergende und frohmachende Gemeinschaft entstehen? Wer Gemeinschaft billiger haben will, wer glaubt, Gemeinschaft finden zu können, ohne die Weisung dieser Worte ernst zu nehmen, der weiß nicht, wie radikal die Kur sein muss, wenn es wirklich Heilung geben soll.

Wir werden also von Jesus aufgefordert, zu lieben, bevor wir selbst geliebt werden, zu vertrauen, bevor uns Vertrauen begegnet. Wir sind aufgerufen zur Mündigkeit der Liebe, die nicht wartet, bis ein anderer Liebe, Selbstlosigkeit vormacht, sondern selbstverständlich den ersten Schritt des Wohlwollens, der Großmut, in Güte und Sanftmut tut. Hier geht es um die Aufforderung zur Initiative. Paulus hat das später so formuliert: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege du das Böse durch das Gute!“ (Röm 12, 21)

Sanftmut – eine heilende Energie

Es gibt eine Neigung in uns, die darin besteht, nur uns selbst, unsere eigenen Gefühle, unsere eigenen Bedürfnisse wirklich ernst zu nehmen. Alles andere nehmen wir vielleicht zur Kenntnis, aber wir erleben es kaum nach.

Es ist kein Wunder, dass wir bei solcher Verliebtheit in uns selbst tief getroffen sind, wenn uns einer angreift oder beleidigt. Wir sind nur an uns selber wirklich interessiert; wir haben den Blick nicht frei für das, was im anderen vor sich geht, für die Last, an der er schleppt, für die Not, aus der heraus er hart und vielleicht sogar böse wird. Wir erleben nur den Angriff auf uns selbst – und sind beleidigt.

Wenn er uns wirklich am Herzen liegt, in der Art Jesu lieben zu lernen, dann ist es unausweichlich notwendig, dass wir nicht nur selbst fühlen, sondern lernen mitzufühlen, dann ist es notwendig, dass unsere Aufmerksamkeit ausgerichtet wird auf die Menschen, mit denen wir leben, dass unsere Sensibilität, unser Gespür, unser Feingefühl sich zur Milde und Sanftmut ausweiten.

Auf derselben Linie liegt das Verzeihen von Beleidigungen. Lange Zeit denkt man, es sei nichts Großes, zu verzeihen, und es koste wenig, die Verzeihung anderer zu erlangen. Dann lehrt die Erfahrung aber, dass verzeihen das tägliche Brot sein soll: man denke nur an kleine und große Rücksichtslosigkeiten, Gewissenlosigkeiten, Undankbarkeiten, Unbesonnenheiten, schwere Kränkungen und wirkliche Beleidigungen.

Es gibt mancherlei, was weh getan hat; es ist in uns eingedrungen und bleibt nun haften. Mit den Lippen haben wir vielleicht verzeihen können, aber nicht mit dem Herzen. Das Böse ist darin geblieben. Eben dies erklärt den Strom der Bitterkeit, den Stoß der Empörung, von dem wir plötzlich geschüttelt werden. Wir haben ja nicht eigentlich verzeihen. Deshalb sind wir so hilflos. Beleidigung weckt Gegenbeleidigung, Angriff weckt Gegenangriff, Unrecht, das uns geschieht, scheint uns das Recht zu geben, auch selbst Unrecht zu tun.

Wir sollten uns fragen: Bemühe ich mich wirklich zu lernen, wie man solche Teufelskreise durchbricht – wie ich mich sonst bemühe, eine schwierige Sache zu lernen? Wo ein entschlossener Wille fehlt, wird sich nichts ändern. Ich muss lernen freizukommen, indem ich bewusst auf Jesus schaue und von

seiner Güte und Vergebung lerne. Eigentlich geht es bloß darum zu teilen, was Gott in Christus mir immer wieder schenkt. Weil Er mir verzeiht – und aus seiner Kraft – will auch ich versuchen. Weil er gütig, geduldig und erbarmend mit mir ist, will auch ich versuchen gütig, geduldig und erbarmend zu meinen Mitmenschen zu sein. Jesus hat Verständnis für mich, auch ich soll bemüht sein, meinen Bruder zu verstehen.

Jesus mutet seinen Jüngern vieles zu, aber er hat auch versprochen, dass er ihr Kraft sein wird. „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erhalten!“

Aus unserem Klerikat

Zum Vinzenzfest dieses Jahres hatte unsere kleine Gemeinschaft in mehrfacher Hinsicht Grund zur Freude. Erstmals seit fast elf Jahren durfte unsere österreichische Lazaristenprovinz wieder eine Priesterweihe erleben: Am 26. September, dem Vorabend des Vinzenzfestes, wurde unser Mitbruder Eugen Schindler CM vom Grazer Diözesanbischof Johann Weber in der Kirche des Provinzhauses zum Priester geweiht. Eugen Schindler stammt aus Wien und wurde, nachdem er bereits einige Zeit Medizin studiert hatte, im Sommer 1979 in unsere Gemeinschaft aufgenommen. 1980 begann er an der Grazer Universität mit dem Theologiestudium. In unserer Pfarre Zur Schmerzhaften Mutter in Graz übernahm er außerdem die Betreuung der Ministranten. Die Weihemesse, die vom Chor der Barmherzigen Schwestern musikalisch gestaltet wurde, feierten neben den Pfarrangehörigen auch viele Gäste mit, die unserer Gemeinschaft verbunden sind und die aus mehreren österreichischen Bundesländern angereist waren. In seiner Predigt beleuchtete Bischof Weber die Anlehnung an ein Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils das Handeln des Priesters „in der Person Christi des Hauptes“. Das erste heilige Messopfer feierte unser Neupriester am darauffolgenden Sonntag in seiner Wiener Heimatpfarre St. Severin. Ab 1. Adventsonntag wird er in unserem St. Vinzenz-Knabenseminar in Graz tätig sein.

Einen weiteren Anlass zur Freude brachte das Vinzenzfest selbst. Während eines festlichen Gottesdienstes in der Provinzhauskirche der Barmherzigen Schwestern in Graz legten Alexander Lainer CM und Florian Parth CM die ewigen Gelübde ab und banden sich dadurch für immer an unsere Gemeinschaft. Alexander Lainer stammt aus Goldegg im Pongau (Salzburg) und war vor seiner Aufnahme in unsere Gemeinschaft im Jahr 1981 als Lehrer tätig. Florian Parth aus Kollnbrunn bei Pirawarth (Niederösterreich) trat 1982 in unsere Gemeinschaft ein, nachdem er zuvor bereits zwei Jahre in Salzburg Theologie studiert hatte. Beide bereiten sich nun auf die Weihe zum Diakon am 3. Adventsonntag im Grazer Dom vor.

Während des Festgottesdienstes am Vinzenzfest legte außerdem Andreas Finker CM en Guten Vorsatz ab und beendete damit das Seminarjahr (Noviziat) in unserer Gemeinschaft. Andreas Finker – er ist der leibliche Bruder unseres Bruders Alois Vinzenz – stammt aus Ungerdorf bei Gleisdorf und hat 1985 in unserem Knabenseminar maturiert.

Wir danken allen, die unsere Mitbrüder auf dem Weg ihrer Berufung durch ihr Gebet begleitet haben und bitten auch weiterhin darum.

*Herr, mein Gott,
vor der allerseligsten Jungfrau Maria
gelobe ich, in der Nachfolge Christi,
der das Evangelium verkündete,*

*mein ganzes Leben in der Kongregation
der Mission der Evangelisierung
der Armen treu zu widmen.
Daher gelobe ich mit deiner Gnade
Keuschheit, Armut und Gehorsam
Gemäß den Konstitutionen und Statuten
Unserer Kongregation.*

Diakonat

Die ältesten Zeugnisse für den Diakon finden wir in den Briefen des Apostels Paulus. Den Philipperbrief beginnt er zum Beispiel mit einem Gruß an die „Heiligen in Jesus Christus zu Philippi samt ihren Vorstehern und Diakonen“. Im Dienst des Diakons ging es damals um die Armenpflege, den „Tischdienst“ der Gemeinde.

Dann änderte sich die Zeit. Die Caritas konnte auf breiter Grundlage organisiert werden. Die Armenspeisung fand nicht mehr während des Gottesdienstes statt. Der Diakon wandelte sich immer mehr zum Gehilfen des Priesters während der Liturgiefeier. Schließlich wurde das Diakonat eine Vorbereitungsstufe für das Priestertum.

Wenn heute das eigenständige Amt des Diakons erneuert worden ist, dann geschah das im Hinblick auf ein Dienstamt, das einen eigenen Aufgabenbereich und eine eigene Verantwortung umschließt. Der Diakon ist mehr als ein Helfer zur Entlastung des Priesters. Er erhält sein Amt mit Vollmachten und Pflichten vom Bischof. Die Amtsverleihung hat sakramentalen Charakter. Wie der Priester gehört er zum einen Amt der Kirche und tut seine Arbeit im Auftrag des Bischofs, bei dem die Fülle des Amtes liegt.

Zu den liturgischen Aufgaben des Diakons gehören: Taufen, Predigt, Kommunionsspendung, Krankenkommunion, Trauungen, Begräbnisse. Vor allem aber ist es Aufgabe des Diakons, durch seinen sozialen und caritativen Dienst die „Vorliebe“ Jesu für den Bruder in Not zu bezeugen. Das ist es, was der Diakon heute mit dem der frühen Kirche gemeinsam hat, dass ihm innerhalb der einen Sendung des kirchlichen Amtes die Aufgabe zukommt, die Liebe Christi zu denen hinzutragen, die einer Hilfe besonders bedürfen.

Ob wir noch einmal den Weg zum Menschen finden, hängt ab von der Rückkehr der Kirche in die Diakonie, in den Dienst der Menschheit, und zwar in den Dienst, den die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack.

Alfred Delp SJ

Vinzenz von Paul und die Tugend der Sanftmut

Sanftmut in der Nachfolge Jesu

Vinzenz, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte, diesen aber zu entkommen suchte und Karriere machen wollte, wurde mit der vielfältigen und vielschichtigen Armut seiner Zeit konfrontiert.

Die Begegnung mit der tiefen Not brachte ihn allmählich von seinem Karrieredenken ab und bahnte unter anderem jene tiefgehende Wandlung an, die zu einer „Bekehrung“ zum Dienst an den Armen, ja Allerärmsten wurde. Er konnte sich den vielen Erscheinungsformen des Elends bzw. deren Anruf nicht mehr entziehen.

„Den Armen die Frohe Botschaft bringen“, so wie Jesus es getan hat, darin erblickte Vinzenz seine Aufgabe und seine Sendung schlechthin – für sich und für die Mitglieder seiner Gemeinschaften.

Das Leben der von Vinzenz gegründeten Gemeinschaften – Lazaristen, Barmherzige Schwestern, Damen der Caritas etc. – wurde völlig von ihren caritativen, apostolischen und missionarischen Aufgaben bei den Armen geprägt. Der Einsatz für die Armen, das Leben unter ihnen verlangte einen entsprechenden Lebensstil und entsprechende Grundhaltungen. Vinzenz spornt die Seinen immer wieder an:

„Gehen wir also und dienen wir den Armen mit neuer Liebe und suchen wir gerade die Verlassensten und Ärmsten auf. Erkennen wir vor Gott, dass sie unser Herrn und Meister sind und dass wir nicht würdig sind, ihnen unsere kleinen Dienste zu erweisen.“ (XI, 393)

Aufgaben, die unter solch hohem Anspruch stehen, erfordern – sollen sie gelingen – entsprechende Gesinnungen. Sie verlangen eine Armutshaltung, die die Preisgabe eigener Ansprüche, vorbehaltlose Offenheit, wirkliches Hin-Hören, Hochachtung und Wertschätzung des Armen mit einschließt. Und da es sich für Vinzenz um „die Sendung Jesu Christi“ handelt, sind auch die Haltungen (Tugenden) Jesu für die Missionare der Armen unerlässlich. Es sind für Vinzenz vor allem die Tugenden der Demut, der Einfachheit und der Liebe, wobei einen wesentlichen Aspekt der Liebe die Sanftmut darstellt.

Aus einer solchen Sicht des Lebens ergeben sich entsprechend Folgerungen. Der Weg entspricht dem Ziel, das angestrebt wird. Vinzenz zeigt den Weg auf:

„Wir sollen es uns zur unverletzlichen Regel machen, in allem so zu urteilen, wie unser Herr geurteilt hat; aber ich sage: immer und überall; und wir sollen uns gelegentlich fragen: Wie würde unser Herr hier urteilen? Wie hat er sich in einem ähnlichen Fall verhalten? Was hat er da gesagt? Ich muss mein Verhalten seinen Grundsätzen anpassen. Halten wir uns daran; gehen wir auf diesem sicheren Weg voran: das ist eine königliche Regel. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen.... Dringen wir in seinen Geist ein, um ihm auch in unseren Handlungen ähnlich zu werden. Es ist noch nicht alles, das Gute zu tun, man muss es auch gut tun nach dem Beispiel unseres Herrn, von dem es im Evangelium heißt, er habe alles wohl getan.“ (XII, 178f)

Vinzenz empfiehlt, immer und überall auf Christus zu schauen, sich an ihm auszurichten, an seinem Wort und Beispiel, wie es vom Evangelium her bekannt ist. Dies setzt ein tiefes Eindringen in den Geist Christi, der allen seinen Handlungen zugrundeliegt, voraus. Es gilt, ihn darin nachzuahmen und so sein Leben in der jeweiligen Situation gegenwärtig zu setzen und weiterzuführen.

„Was würde heute und jetzt unser Herr tun?“

So zu fragen, wie Vinzenz anleitet, erfordert eine Haltung der Offenheit, der Bereitschaft hinzuhören, zu suchen und abzuwägen, was Jesus, der Herr gerade jetzt erwartet. Wer sich auf solches Fragen einlässt, wird unweigerlich – dessen ist sich Vinzenz sicher – Christus ähnlicher. Er kommt zu einem immer volleren Mitdenken, Mitfühlen und Mitleben in Christus.

Und dies schließt die Bereitschaft in sich, mitzuteilen, weiterzugeben, in der Tat erfahrbar zu machen und dies alles und immer in den Haltungen, Tugenden Christi.

Die Sanften – ein Zeichen radikalen Lebens

Im Dienst an den Armen soll sich die Liebe zu Gott bewahrheiten und bewähren. Vinzenz ist sich tief bewusst, dass menschliche Anstrengung allein nicht ausreicht, um dem Auftrag gerecht zu werden. „Geben wir uns Gott hin!“ lautet sein ständig wiederkehrender Aufruf an die Schwestern und Missionare.

Aus der Hingabe an Gott – darauf vertraut wohl Vinzenz, wenn er dazu aufruft – erwachsen die für das Leben einer Schwester und eines Missionars notwendigen Haltungen und Gesinnungen. Unter anderem führt sie hin zum Handeln „im Namen unseres Herrn Jesus Christus“, was Teilnahme am Leben Jesu und seiner Sendung bedeutet.

Im Folgenden seien einige Wendungen angeführt, die Vinzenz mit der Einladung, sich Gott hinzugeben, verbunden hat.

„Geben Sie sich Gott hin,

- Um unseren Herrn zu lieben und ihm in der Person der Armen leiblicher- und geistlicher Weise zu dienen (IX, 592)*
- Um ihnen (den Findelkindern) mit großer Liebe und Sanftmut zu dienen (IX, 132)*
- Um immer und in allen Dingen seinen heiligen Willen zu erfüllen (IX, 313)*
- Um sein heiliges Evangelium in die ganze Welt zu tragen (IX, 412f)*

Hingabe an Gott bildet die Voraussetzung, von Gott das zu empfangen, wessen der Mensch aufgrund seiner Berufung und des damit verbundenen Auftrags gerade bedarf. Diese Überzeugung steht wohl hinter den Aufrufen des heiligen Vinzenz.

Die Gemeinschaften als Übungsfeld

Der Armendienst, wie Vinzenz ihn versteht, erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit, Einfühlungsvermögen, Geduld, Sanftmut, Herzlichkeit und Liebe und setzt beständige Übung dieser Haltungen voraus. Für die Töchter der christlichen Liebe und die Missionare stellen ihre Gemeinschaften das Übungsfeld für die genannten Haltungen dar.

Dass in diesen Gemeinschaften, die sich aus vielen kleinen Gemeinschaften (Niederlassungen) zusammensetzen, Fehler und Unzulänglichkeiten auftreten können, blieb sich Vinzenz zeit seines Lebens bewusst. Auch er selber litt unter den „Bedingungen dieses elenden Lebens“ und darunter, dass er immer noch „stachlig wie ein Brombeerstrauch“ (XI, 64) sei, während andere sich besserten.

Trotzdem war ihm ernstlich daran gelegen, dass in den Gemeinschaften die gegenseitige Liebe, herzliche Hochachtung, gegenseitiges Ertragen angestrebt und geübt werden. Werden dies Haltungen nicht gepflegt, sind die Gemeinschaften in ihrer Einheit bedroht, und wird deren Wirken in Frage gestellt.

Der Grund für das gegenseitige Ertragen und für eine verständnisvolle Haltung gegenüber den Fehlern und Unzulänglichkeiten des Nächsten erblickt Vinzenz im Wissen um das je eigene Versagen. (XII, 268) Das gegenseitige Vertrauen und Ertragen gründet aber auch in der erkannten und erfahrenen Führung und Liebe Gottes. Missionare und Schwestern werden eher das rechte Verständnis für die Armen finden, wenn sie innerhalb ihrer Gemeinschaften einander in Hochachtung und Herzlichkeit begegnen. Der Freundlichkeit – der französische Ausdruck „affabilité“ wird auch mit „Leutseligkeit“ übersetzt – misst Vinzenz in der zwischenmenschlichen Begegnung eine hohe Bedeutung zu.

„Die Sanftmut verlangt eine große Freundlichkeit, Herzlichkeit und ein heiteres Antlitz im Verkehr mit anderen, um sie mit Mut und Trost zu erfüllen. Daher kommt es, dass einige mit lächelnder und freundlicher Miene alle zufriedenstellen... Hingegen hat man wahrgenommen, dass angesehene Leute, die ein Amt bekleiden, von jedermann gefürchtet und gemieden werden, wenn sie allzu ernst und frostig sind.“

Ein von Demut, Einfalt, Sanftmut und Liebe getragenes Denken und Handeln erleichtert den Zugang zu den Herzen der Menschen, besonders zu den Armen, und ermöglicht den Aufbau zwischenmenschlicher Beziehungen.

Durch beständiges Üben dieser Tugenden – und Vinzenz legt den Seinen auch nahe, Gott täglich um diese Tugenden zu bitten – sollen sich diese zu unverwechselbaren Kennzeichen ausbilden.

„Wer Euch sieht, müsste Euch an diesen Tugenden erkennen. Ob Ihr mit dem Nächsten spricht oder durch die Straßen geht, seid ganz gütig und habt ein offenes Herz.“ (IX, 596)

Sanftmut – die Unverdrossenheit des Miteinander

Für Vinzenz war die Sanftmut nichts Weichliches oder Feigherziges, sondern eine Tugend der Kraft und Festigkeit.

„Niemand ist standhafter und fester im Guten als die Sanftmütigen und Milden, während im Gegenteil jene, welche sich dem Zorn und den leidenschaftlichen Regungen der Heftigkeit überlassen, für gewöhnlich sehr unbeständig sind, weil sie sich eben von ihren Launen und ihrem Ungestüm leiten lassen.“

Wichtig und tragend ist die Sanftmut vor allem bei Zurechtweisungen. In zahlreichen Briefen bittet Vinzenz seine Mitbrüder und Schwestern, sich um die Sanftmut zu bemühen, damit der gemeinsame Dienst in Eintracht, Herzlichkeit und Geduld geleistet werden kann und so zum Segen wird.

„Die Menschen sind nun einmal so, dass sie gelegentlich aneinander geraten, selbst die heiligsten „.

Schreibt Vinzenz Herrn Jaques le Soudier verständnisvoll, der offenbar mit seinem Mitbruder in Konflikt geraten ist. Die Gründe hierfür sieht Vinzenz in den je eigenen Erfahrungen und Einsichten. Vinzenz lässt ihn wissen, dass er sich bei jenem Mitbruder nach den Gründen des unrühmlichen Verhaltens erkundigen werde. Dadurch drückt er ihnen gegenüber Achtung und Wertschätzung aus, er nimmt sie an und nimmt sie trotz ihrer Unzulänglichkeiten ernst. Vinzenz weist Jacques le Soudier

aber auch den Weg in Richtung brüderlicher Liebe: Er bittet ihn, jede Bitterkeit auszuräumen und seinen Mitbruder zu ertragen. Abschließend spricht er die Hoffnung aus,

dass alles zum Guten führt und dass Ihr, wenn jeder die Wahrheit erkannt hat, einander herzliche Liebe entgegenbringt. Ich glaube, ich darf das von Dir erwarten und auch von ihm, und Dich bitte ich, wo sich Gelegenheiten bieten, auf ihn zuzugehen.“ (IV, 229)

Vinzenz erblickt in der Aufhellung der zwischenmenschlichen Probleme eine Voraussetzung für gegenseitige Liebe. Er hofft und erwartet, dass beide diese Liebe anstreben. Im Anschluss an dieses ausgesprochene Vertrauen bittet Vinzenz Jacques le Soudier, ihn, dem Unrecht widerfahren ist, auf seinen Mitbruder zuzugehen. So soll er erfahrenes Vertrauen weitergeben.

Auch zwischen dem Superior Antoine Portail (dem ersten Mitarbeiter des heiligen Vinzenz) und Antoine Lucas ist es zu Reibereien gekommen; sie befinden sich auf einer Mission in den Cevennen. Vinzenz versichert Herrn Portail in einem Brief, dass ihre Arbeit nur dann gelingen könne, wenn zwischen ihnen Eintracht herrsche und sie sich gegenseitig ertragen. Und er fordert ihn auf:

„Ertrage alles, ich sage alles, von dem guten Mitbruder; ich wiederhole: alles, und zwar so, dass Du den Superior ablegst und Dich ihm liebevoll anpasst. Das ist die Methode, mit der unser Herr die Apostel gewonnen und geleitet hat, und der einzige Weg, mit dem Mitbruder zurechtzukommen. Demgemäß gib seiner Laune nach und widersprich ihm nie auf der Stelle, sondern setze Dich später mit ihm herzlich und demütig auseinander. Vor allem bleibe nichts Trennendes zwischen Euch.“ (I, 112f)

Vinzenz versucht Herrn Portail einsichtig zu machen, dass es wichtig ist, Herrn Lucas nie auf der Stelle zu widersprechen, sondern ihn vielmehr zu ertragen und ihm nachzugehen. Erst auf dieser Grundlage kann er ihn später beeinflussen, und das auch nur, wenn er herzlich und demütig mit ihm umgeht.

Herzlichkeit und Liebe sollen nicht nur die Gemeinschaften der Missionare und Schwestern kennzeichnen; sie müssen auch deren Verhalten gegenüber anderen Menschen bestimmen. Honore Belart geht mit den Seminaristen offenbar zu streng um. Vinzenz versucht ihm dies in einem Brief klarzumachen und schließt diesen mit den Worten:

„Deshalb bitte ich Sie, mein Herr, über Ihre Handlungsweise nachzudenken und sich Gott hinzugeben, um mit seiner Gnade abzustellen, was Sie an Ihrem Verhalten als wenig liebevoll feststellen.“ (VI, 385)

Aus den wenigen Worten geht hervor, dass Vinzenz für eine Verhaltensänderung Einsicht und Selbsterkenntnis voraussetzt. Dahin will Vinzenz Honore Belart bringen. Nach der Überzeugung Vinzenz bildet die Hingabe an Gott die entscheidende Hilfe für eine Verhaltensänderung; aus ihr erwächst die Kraft, das Erkannte auch zu tun.

„Es kommt mir eben in den Sinn, Ihnen noch einen Rat zu geben“, schreibt Vinzenz an Wilhelm Delattre, „dass Sie es sich zur Gewohnheit machen, über Dinge und Menschen stets und in allen Sachen im guten Sinne zu urteilen. Hat eine Handlung hundert Gesichter, so sollen Sie sie stets im besten Licht sehen... Ich habe selbst die bedauerliche Art, alle Dinge und alle Menschen nach meinem armseligen Hirn zu beurteilen. Die Erfahrung zeigt mir jedoch, was für ein Glück es ist, wenn man anders verfährt, und wie Gott dieses Verhalten segnet...“ (II, 584)

Vinzenz gesteht Herrn Delattre, dass auch er ringen muss, stets das Gute zu sehen und über Dinge und Menschen stets im guten Sinn zu urteilen. So stellt er sich mit dem Missionar auf die gleiche Stufe. Der Hinweis Vinzenz auf die guten Erfahrungen scheint nicht nur für Herrn Delattre ein

Ansporn zu sein, sondern auch für ihn selbst, sich von neuem aufzumachen, das Gute zu sehen und im guten Sinn zu urteilen. Er ist sich bewusst, dass es dazu ständiger Übung bedarf.